Benoît Majerus

# Besetzte Vergangenheiten[1]

*Erinnerungskulturen an den Zweiten Weltkrieg in Luxemburg – eine historiografische Baustelle*

Spricht man in Luxemburg vom *Krich*, dann ist der Zweite Weltkrieg gemeint. Der Erste Weltkrieg war und ist hingegen dem Vergessen anheimgefallen. In unseren Nachbarländern wird in den letzten Jahren wieder verstärkt auf den Zusammenhang zwischen den beiden Weltkriegen hingewiesen. In Deutschland steht der Zusammenhang zwischen der Gewalterfahrung des Ersten Weltkriegs und der Brutalität des politischen Lebens in der Zwischenkriegszeit im Zentrum der Diskussion. Die belgische Historiografie unterstreicht die Bedeutung der ersten Besatzung (1914–1918), um das Verhalten der Bevölkerung und der staatlichen Instanzen 25 Jahre später zu erklären. Und Frankreich fragt sich, wie Pétain, der Held von Verdun, zum obersten Chef des Vichy-Regimes werden konnte. In Luxemburg wird die *Grande Guerre* sehr selektiv wahrgenommen. Eigentlich wird öffentlich nur der 2 000 bis 3 000 Luxemburger gedacht, die auf Seiten der Alliierten gekämpft haben. Die Erwähnung dieser „Freiwilligen" hat sich zu einem obligatorischen Referenzpunkt in der Geschichtsschreibung Luxemburgs im 20. Jahrhundert entwickelt, ohne dass bis heute die genaue Zahl dieser Männer noch die Beweggründe für ihren Kriegseinsatz eingehend untersucht wurden. Auf die Funktion dieser Soldaten in der luxemburgischen „Meistererzählung" werde ich später noch zurückkommen. Die Zweideutigkeiten des Ersten Weltkriegs – die Anpassungspolitik der luxemburgischen Regierung und des Herrscherhauses, der Streik von 1917, der Putsch der Armee im Jahre 1918 – belasteten die Erinnerung an den ersten Krieg, den der Nationalstaat Luxemburg erlebt hatte. In der Zwischenkriegszeit wurde krampfhaft versucht, die Rolle Luxemburgs in ein positives Licht zu rücken. Mit der Errichtung der *Gëlle Fra* auf dem Konstitutionsplatz und der Beisetzung eines unbekannten Soldaten auf dem Liebfrauenfriedhof auf dem Limpertsberg bemühten sich die maßgeblichen Vertreter Luxemburgs darum, sich nachträglich auf der Seite der Sieger des Ersten Weltkriegs zu positionieren.

[1] Die Idee zu diesem Titel verdanke ich der Lektüre von COLLINS, John, Occupied By Memory: The Intifada Generation And The Palestinian State Of Emergency, New York, 2004. Paul Dostert, Marc Gloden, Sonja Kmec und Martin Uhrmacher haben die Entstehung des Textes kommentierend begleitet.

Anders verhält es sich mit dem Zweiten Weltkrieg. Er wurde und wird bis heute überwiegend als unproblematisches, positives Moment der luxemburgischen Geschichte angesehen. Auch wenn die Erinnerung an diese vier Jahre erneuter deutscher Besatzung immer wieder gebrochen wurde, hat sie doch eine erstaunlich vereinheitlichende Wirkungskraft. In einem ersten Schritt sollen in diesem Beitrag Elemente dieses Konstruktionsprozesses herausgearbeitet werden. In einem ersten Schritt fragt er danach, wie sich dieser identitätsbildende Diskurs zusammensetzt und von welchen Metaphern, Monumenten, Feierlichkeiten diese Meistererzählung getragen wird. In einem zweiten Schritt gilt es dann, einerseits die Elemente herauszuarbeiten, die dieser dominierenden Deutung zuwiderlaufen, und andererseits vergessene oder wenig beachtete „Geschichten" aus dem Zweiten Weltkrieg vorzustellen.

## Eine Nation von Märtyrern und Opfern

Schon während des Krieges waren sich viele Luxemburger bewusst, dass die deutsche Besetzung des Landes im Falle eines Sieges der Alliierten für die Legitimation luxemburgischer Eigenstaatlichkeit und Nationsbildung instrumentalisiert werden könnte. In dem von der Exilregierung publizierten *Grey Book* lag die Betonung auf „the story of my country's resistance to Germany", wie Joseph Bech es im Vorwort ausdrückte.[2] Die Kriegserfahrung wurde hier mit der Geschichte des Widerstands gleichgesetzt. Auch wenn diese Strategie aus Sicht der Exilregierung, die Luxemburg aufgrund der nach dem Ersten Weltkrieg gemachten schlechten Erfahrungen auf die Seite der Alliierten stellen wollte, verständlich ist, so war diese undifferenzierte Gleichsetzung (Besatzung = Widerstand des luxemburgischen Volkes) eine der Grundkonstanten des luxemburgischen Diskurses über den Zweiten Weltkrieg in der Nachkriegszeit, die bis heute nicht grundlegend in Frage gestellt wurde.

Die identitätsbildende und stabilisierende Wirkung des Zweiten Weltkriegs hängt sicherlich mit einer sich relativ schnell verfestigenden *story* zusammen, die die vier Jahre in drei Phasen aufteilt und die seit den 50er Jahren immer wieder über die verschiedensten Medien fortgeschrieben wurde: das Niederreißen des *Monument du Souvenir*, das so genannte „Referendum" vom Oktober 1941, das durch die *Journée commémorative* besonders hervorgehoben wird, und der „Generalstreik" von August/September 1942. Bis heute ist diese Dreiteilung fester Bestandteil der Erinnerung wie der Geschichtsschreibung. Noch in der 2002 erschienenen *Histoire du Luxembourg* überschrieb Gilbert Trausch eines seiner drei Kapitel über die Jahre 1940–1945 „Trois hauts faits marquent l'occupation".[3] Diese Elemente werden meistens als zwangsläufige Abfolge dargestellt, in der ein Ereignis bereits auf das nächste vorauszuverweisen scheint.

Angekündigt durch den *Spéngelskrich*, erscheinen die Ausschreitungen, die das Abreißen des *Monument du Souvenir* begleiten, als Geburtsstunde des luxemburgischen Widerstands. Obschon es sich um lokal begrenzte Demonstrationen handelte, die hauptsächlich von Schülerinnen und Schülern getragen wurden, und obwohl die Zerstörung der *Gëlle Fra* während des Krieges in den Flugblättern des

[2] The Luxembourg Grey Book, London, o. J., S. 5.

[3] TRAUSCH, Gilbert (Hg.), Histoire du Luxembourg. Le destin européen d'un « petit pays », Toulouse 2002, S. 248.



Widerstands nicht weiter aufgegriffen wurde, wurde das Geschehen nach 1945 zu einem wichtigen Element der Erinnerungskultur.

Am 10. Oktober 1941 veranlasste der Chef der Zivilverwaltung, Gustav Simon, die Durchführung einer Personenstandsaufnahme. Bei den drei Fragen zu „Staatsangehörigkeit", „Sprache" und „Volkszugehörigkeit" sollten die Befragten „deutsch" und nicht „luxemburgisch" angeben. Die Aktion wurde allerdings vorzeitig abgebrochen, weil sich bei Stichproben, die einige Tage vorher durchgeführt worden waren, herausgestellt hatte, dass über 95 % der Beteiligten diese Anweisung nicht befolgt hatten. Sehr schnell wurde dieses Ereignis von luxemburgischen Patrioten zu einem Referendum hochstilisiert, „wo' d'Letzebuerger vollek [...] dem Preiss en énegt Nen gesôt huet".[4] Paul Dostert hat überzeugend nachgewiesen, warum das Wort „Referendum" zwar propagandistisch wirkungsvoll, inhaltlich jedoch falsch ist.[5] Dem Datum kommt noch eine besondere Bedeutung zu, die regelmäßig hervorgehoben wird: An einem 10. Oktober (1666) war die Consolatrix zur Patronin der Stadt Luxemburg ausgerufen worden. Auch wenn die beiden Ereignisse nicht miteinander verbunden sind, so erscheint manchen Autoren die Verknüpfung der beiden Geschehnisse sinnvoll. In einem breiteren luxemburgischen Deutungsrahmen ist die Sinngebung für viele historische Ereignisse eng mit der katholischen Religion verbunden.[6]

Bei dem dritten Ereignis handelt es sich um die Streiks, die in Luxemburg im Sommer 1942 ausbrachen, nachdem Simon die Einberufung von luxemburgischen Jahrgängen in die Wehrmacht angekündigt hatte. Sehr schnell wurde sowohl von den deutschen Besatzern wie im besetzten Luxemburg und im alliierten Ausland von einem „Generalstreik" gesprochen, dem ersten im besetzten Westeuropa. Auch wenn bis heute keine wissenschaftliche Untersuchung der Streiks vom September 1942 vorliegt, ergibt bereits eine Durchsicht der entsprechenden Publikationen, dass es sich keineswegs um einen das ganze Land erfassenden Streik gehandelt hat. Er war sowohl zeitlich wie lokal begrenzt, und die Liste der nicht bestreikten Betriebe und Verwaltungen ist länger als jene, in denen eine Mehrheit der Angestellten die Arbeit niedergelegt hatte.[7] Des Weiteren wird außer Acht gelassen, dass andere Länder schon früher durch größere gegen die Besatzer gerichtete Streiks aufgefallen waren, etwa die *Februarstakingen* im Frühjahr 1941 in den Niederlanden. In Luxemburg wird dieser „erste Generalstreik" meistens mit dem weit verbreiteten Topos des „kleinsten" Landes verbunden. Solche „Paradoxien" sind in der luxemburgischen

[4] Aufruf der LPPD, in: Rappel, Nr. 4/5, Oktober/November 1949, S. 219. Die *Ligue Luxembourgeoise des Prisonniers Politiques et Déportés* (LPPD) wurde im Dezember 1944 gegründet und hat sich u. a. dank ihrer bis heute erscheinenden Zeitschrift mit dem Namen *Rappel* zum Sprachrohr der Widerstandsorganisationen entwickelt.

[5] DOSTERT, Paul, Luxemburg zwischen Selbstbehauptung und nationaler Selbstaufgabe, Luxemburg 1985, S. 154–155.

[6] TRAUSCH, Gilbert, L'Église, l'État et la Nation au Luxembourg de 1839 à 1989, in: nos cahiers, 12/1 (1991), S. 61–75.

[7] Eigentlich kann man nur in Wiltz von einem von einer breiten Basis getragenen Streik sprechen, an dem sich sowohl kommunale Verwaltungen als auch industrielle Betriebe und Geschäftsleute beteiligten. Aber auch in der *cité martyre* kam es nicht zu einem vollständigen Stillstand des wirtschaftlichen und administrativen Lebens, s. dazu: HOHENGARTEN, André, Vom Halbmond zum Ziegenkopf. Die Geschichte der Luxemburger Häftlinge in Lublin 1942–1945, Luxemburg 1991, S. 19–40.

Meistererzählung (z. B. kleines Land versus größter Stahlproduzent) besonders verbreitet und scheinen ein wichtiger Legitimationsfaktor für die luxemburgische Nationalstaatlichkeit zu sein, der die Besonderheit des Landes illustrieren soll.

Ein letztes Element, dessen Bedeutung nicht zu unterschätzen ist, ist die Befreiung Luxemburgs von der deutschen Besetzung und die Rolle, die die Alliierten dabei spielten. So illustrieren die in den letzten zehn Jahren erschienenen Briefmarken, die dem Zweiten Weltkrieg gewidmet sind, die Befreiung. Betrachtet man die Straßennamen des Landes, so wird der Stellenwert dieses Ereignisses, bei dem die Luxemburger Bevölkerung eher als passives Objekt denn als handelndes Subjekt auftrat, deutlich. Über ein Viertel aller dem Zweiten Weltkrieg gewidmeten Straßennamen erinnert an die Befreiung. In größeren Städten, wie z. B. in Esch/Alzette, gibt es sowohl eine *rue du X Septembre* wie eine *rue de la Libération*. Dabei wandelte sich im Laufe der Zeit die Rolle, die man den Alliierten zuschrieb. Während 1945 aller vier Alliierten in einer Briefmarkenserie gedacht wurde, beschränkte sich das öffentliche Gedenken in den folgenden Jahrzehnten immer mehr auf die Amerikaner. Mit Ausnahme einer *rue de Stalingrad* in Esch/Alzette[8] wurde die UdSSR im Kontext des Kalten Krieges und eines manchmal sehr virulenten Antikommunismus in Luxemburg mehr und mehr aus dem öffentlichen Gedächtnis gelöscht. Nur innerhalb weniger Gruppierungen hielt man die Erinnerung an die Rote Armee noch hoch. So schreibt der *Rappel* zum Tode Stalins im März 1953, mitten im Korea-Krieg, an dem auch luxemburgische Soldaten beteiligt waren: « Pour nous, ex-concentrationnaires, Staline était pendant la guerre l'homme omnipotent qui exaltait l'effort violent et tenace, le grand héroïsme spectaculaire du peuple russe contre notre ennemi à nous tous, la Gestapo, les SS, les hordes allemandes qui déferlèrent sur la grande Russie comme sur notre petite patrie. »[9] Solche Stimmen werden allerdings immer seltener, und heute wird fast ausschließlich der Amerikaner gedacht. Im Großherzogtum sind fünfzehn Straßen den Amerikanern gewidmet, davon allein neun George Patton, fünf den Franzosen und je zwei den Engländern und der Sowjetunion. Bei den Monumenten und Gedenktafeln ist die Dominanz der Amerikaner noch stärker: 90 % wurden zu Ehren der GI's errichtet. Jedoch wird die Erinnerung an die Alliierten erst in einer zweiten Phase ab den 70er Jahren stärker artikuliert (s. Grafik 3). Diese „Steinwerdung" fand hauptsächlich im Norden statt, wo 65 % der Gedenkstätten liegen. Dabei zeigt sich ein wichtiger regionaler Unterschied: Durch die Ardennenoffensive war das Ösling in einem heute schwer vorstellbaren Maße zerstört worden. Diese Erinnerung wurde besonders in den 80er Jahren im Rahmen der 40-jährigen Befreiungsfeiern neu belebt, auch dank einiger sehr aktiver Erinnerungsträger wie des *Cercle d'Etudes sur la Bataille des Ardennes* (CEBA).

Die Errichtung von Denkmälern bietet immer auch die Möglichkeit, lokale, politische oder andere gesellschaftliche Identitäten zu stärken. Durch das gemeinsame Aneinander-Denken wird das soziale Netz erneuert. Die Zusammensetzung des Organisationskomitees ermöglicht es, die Gruppen zu definieren, die an der Erinnerung teilnehmen dürfen. Die Finanzierung mittels öffentlicher Spendensammlung trägt zur Schaffung einer imaginären Gemeinschaft bei; das Abdrucken der Namen in einer zu diesem Anlass herausgegebenen Festschrift erlaubt ein öffentliches Bekenntnis. Auch die Erstellung einer Broschüre verfestigt die Geschichten der Gruppen, die bis dahin oft nur mündlich weitergegeben wurden. Schließlich ermöglicht die Einweihungsfeier noch einmal die Bestätigung der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gemeinschaft. Durch das alljährliche Gedenken bei einem Denkmal oder einer Gedenktafel wird das Moment der Identifikation immer wieder erneuert.[10]

Nach dem Ende der Besatzung wurden sowohl Zeit als auch Raum durch die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg maßgeblich neu definiert. Nach der *Grande Guerre* gedachte man des 11. Novembers mit Kranzniederlegungen u. a. am *Monument du Souvenir*, ohne dass dieses Gedenken offiziell in den nationalen und staatlichen Kalender Aufnahme fand. 1946 erklärte die luxemburgische Regierung den auf den 10. Oktober folgenden Sonntag zur *Journée Commémorative de la lutte héroïque et victorieuse du peuple luxembourgeois*. Ende der 40er Jahre wäre ein Erinnern außerhalb des katholischen Zeremonienrahmens noch unmöglich gewesen. Der Tag wird nicht etwa durch einen Staatsakt begangen, sondern mit einer Messe in der Kathedrale, an der die großherzogliche Familie, die Regierung und diplomatische Vertreter teilnehmen. Anschließend werden Kränze am *Monument du Souvenir* und am *Hinzerter Kreuz* niedergelegt. Mit der *Gëlle Fra* wird auf diese Weise eine fiktive Kontinuität zum Ersten Weltkrieg erzeugt – Luxemburg auf der Seite der Alliierten. Eine solche Argumentation war bereits während des Krieges zu beobachten.[11] Mit dem zweiten Denkmal – dem *Hinzerter Kreuz* – wird die Luxemburger Kriegserfahrung um die Lagererfahrung erweitert.

Wie dicht die Erinnerungschronologie ist, geht aus folgender Übersicht aus dem Jahre 1981 hervor, die die wichtigsten „Manifestations de la Résistance" zusammenfasst. Die Zwangsrekrutierten besitzen teilweise noch einen eigenen Gedächtniskalender.

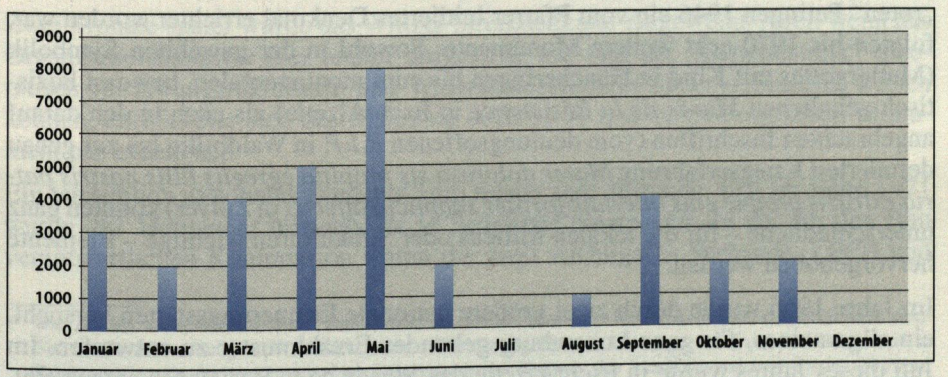



*Tabelle 1 – Erinnerungsveranstaltungen pro Monat im Jahre 1981 (n = 33)*[12]

[8] In der Hauptstadt wurde der *Boulevard de Stalingrad* im Dezember 1956 nach dem Einmarsch sowjetischer Truppen in Ungarn wieder in *Boulevard de la Pétrusse* umbenannt, eine Bezeichnung, die diese Straße bis Dezember 1945 getragen hatte.

[9] Le comité exécutif de la LPPD: Staline, in: Rappel, Nr. 3, März 1953, S. 148.

[10] ASSMANN, Jan, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992[1], 2002[4], S. 62–63.

[11] Zum Beispiel in *Ons Zeidong* vom Juni 1942, Nr.18. Ich möchte mich bei Marc Limpach für diesen Hinweis bedanken.

[12] Rappel, Nr. 1/2, Januar/Februar 1981, S. 19f.

So wird neben diesen zeitlichen „Säulen“ auch der Raum neu definiert. Durch ein feinmaschiges Netz von Monumenten, Erinnerungstafeln und Straßen(um)benennungen wird die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg gewissermaßen in die Landschaft eingraviert.

Auch wenn von öffentlicher Seite, u. a. durch Minister Nicolas Margue, eine einheitliche Kontrolle durch die *Commission des Sites et Monuments nationaux* erwünscht war, so entwickelten sich doch auf lokaler Ebene zahlreiche unabhängige Initiativen. Trotz der enormen Aufbauarbeiten, die besonders im Norden des Landes nach der Ardennenoffensive zu bewältigen waren, wurden sehr schnell nach dem Krieg erste *Monuments aux Morts* errichtet. Ein erster Höhepunkt mit 13 Einweihungsfeiern wurde 1949 erreicht. Anschließend ging die Zahl langsam zurück – bis in die 60er Jahre. Diese Tendenz hin zu einer gewissen Normalisierung wurde von verschiedenen Seiten bedauert. So liest man im *Rappel* vom November 1956 über die Einweihungsfeier des *Monument de la Grève* in Wiltz: « En ce jour hautement commémoratif, il y en a trop peu. On devrait s'y bousculer aujourd'hui. Ne pas voir la pointe de ses souliers. Mais le gros du peuple paraît avoir oublié. [...] C'est une honte ! Une honte ! Une honte ! Les trois-quarts d'entre nous ne méritent pas le beau pays qui est le leur ! »[13]

Denkmäler waren und sind Möglichkeiten, verschiedene Kriegserfahrungen als sinnstiftende Identitäten zu definieren. In der Tat ist jedes Monument in einem spezifischen Milieu entstanden. In ländlichen Gemeinden, in denen der Katholizismus seinen alleinigen Deutungsanspruch bewahren konnte, befindet sich das Denkmal meistens in der Nähe der Kirche oder des Friedhofs. In anderen Gemeinden, in denen es kein einheitliches Gedenken oder sogar konkurrierende Erinnerungsgemeinschaften gab, drückte sich dies auch in einer Vielzahl von Denkmälern aus: Gegensätze, die bereits vor dem Krieg bestanden, waren durch den Krieg keineswegs verschwunden. Es galt, die potenziell positive Kriegserfahrung für die eigene Gruppe zu beanspruchen und zu besetzen. Nachdem im „roten“ Petingen 1946 ein vom Pfarrer initiiertes Denkmal errichtet worden war, folgten bis 1970 acht weitere Monumente. Sowohl in der gewählten Symbolik (Muttergottes mit Kind in Hüncheringen bis zum monumentalen, bewusst laizistisch gehaltenen *Musée de la Résistance* in Esch/Alzette) als auch in den darauf angebrachten Inschriften (vom deutungsoffenen *R.I.P.* in Waldbillig bis zur genau definierten Kriegserfahrung *Mater dolorosa sis propitia egregiis filiis nostris patria extrusis proque eius libertate fortiter supplicio affectis* in Zolver) konnten ganz unterschiedliche – für die lokalen Milieus oder Subkulturen wichtige – Elemente hervorgehoben werden.

Im Jahre 1956 wurde durch zwei größere nationale Erinnerungsstätten versucht, ein allgemeines, für ganz Luxemburg geltendes Erzählmuster zu entwerfen. Im Juli dieses Jahres wurde in Esch/Alzette das Musée de la Résistance eingeweiht. Maßgeblich beeinflusst durch die lokalen LPPD-Sektionen, konnte es einem nationalen Anspruch nicht gerecht werden. In einer eher seltenen ideellen Verknüpfung von Arbeiter- und Kriegserinnerung in einer Gedenkstätte wurde ein für die Minetteregion sinnvolles Monument geschaffen. Aber es war sowohl für

[13] Rappel, Nr. 11, November 1956, S. 648.



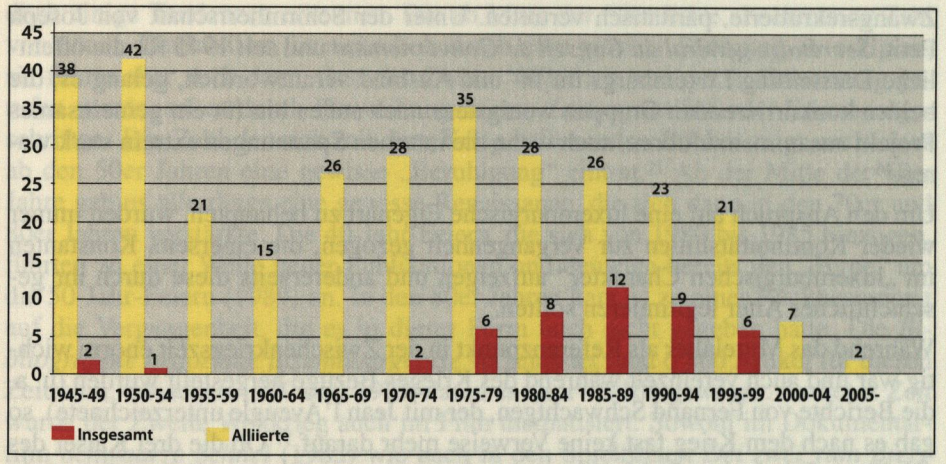



*Tabelle 2 – Anzahl der errichteten Denkmäler und Gedenktafeln (n = 312)*[14]

den Mittelstand als auch für die bäuerliche Gesellschaft nicht repräsentativ. Und auch die Zwangsrekrutierten fühlten sich nicht ausreichend gewürdigt: „Wir [die Zwangsrekrutierten] standen vor dem Escher Monument aux Morts und fühlten, dass wir uns nicht am rechten Platz befanden. Denn wir wissen und können zu jeder Zeit feststellen, dass das ‚Musée de la Résistance‘ recht wenig mit den toten Zwangsrekrutierten zu tun hat. Hier hat sich tatsächlich nur die Meinung vieler (vielleicht auch nur weniger) Resistenzler konkretisiert. Besagte Meinung vertritt nämlich den Standpunkt, nur wenige, nur ‚Ausnahmen‘, verdienten den Titel ‚Mort pour la Patrie‘.“[15]

Zwei Monate später wurde das Wiltzer Streikdenkmal eingeweiht. Auch wenn das Organisationskomitee hier breiter aufgestellt war und der „Generalstreik“ theoretisch für Zwangsrekrutierte und Widerstandskämpfer hätte verbindend wirken können, entwickelte sich das Mahnmal doch nicht zum luxemburgischen Monument par excellence.

Ein tatsächlich nationales Denkmal kam relativ spät zustande. Erst im Jahre 1971 wurde das *Monument National de la Solidarité* eingeweiht. In der für den Bau verantwortlichen Kommission waren die zwei wichtigsten Verbände, LPPD und

[14] Die Zahlen stammen aus einer Datenbank, in der im Moment 380 Gedenkstätten verzeichnet sind. Sie wurde zusammengestellt anhand einer 1979 durchgeführten Umfrage des Conseil National de la Résistance sowie der systematischen Auswertung des Rappel, des Sacrifiés und von THILL, Norbert, Amerikanische Kriegsdenkmäler in Luxemburg zur Erinnerung 1940-1945, Luxemburg 1995. Diese Liste ist keineswegs komplett; die hier angegebenen Zahlen haben also eher einen vorläufigen Charakter.

[15] SCHOENTGEN, Marc, Zwischen Erinnern und Vergessen. Das Gedenken an den Zweiten Weltkrieg in den 50er Jahren, in: WEY, Claude (Hg.), Luxemburg in den 50er Jahren. Eine kleine Gesellschaft im Spannungsfeld von Tradition und Modernität (Publications scientifiques du Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg, t. III), Luxemburg, 1999, S. 286. Vom selben Autor ebenfalls zu den Mahnmalen in Luxemburg: SCHOENTGEN, Marc, Denkmäler zur Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg, in: forum, Nr. 211 (2001), S. 44–48.

Zwangsrekrutierte, paritätisch vertreten. Unter der Schirmherrschaft von Joseph Petit, *Secrétaire général du Conseil de Gouvernement* und seit 1945 für die öffentliche Darstellung Luxemburgs im In- und Ausland verantwortlich, gelang es, die beiden konkurrierenden Gruppen wenigstens nach außen hin für ein gemeinsames Projekt zusammenzuführen, auch wenn die internen Spannungen extrem stark waren.[16]

Um den Anspruch auf eine luxemburgische Eigenart zu behaupten, wurden immer wieder Kontinuitätslinien zur Vergangenheit gezogen, die einerseits Konstanten im „luxemburgischen Charakter" aufzeigen und andererseits diese durch ihr geschichtliches Alter legitimieren sollten.

Während das Mittelalter als Referenzpunkt in der Zwischenkriegszeit enorm wichtig war und auch vereinzelt während des Krieges Bezüge hergestellt wurden (u. a. die Berichte von Fernand Schwachtgen, der mit Jean l'Aveugle unterzeichnete), so gab es nach dem Krieg fast keine Verweise mehr darauf.[17] Ob die drei Kaiser des „Heiligen Römischen Reiches" aus dem Luxemburger Haus zu diesem Zeitpunkt als inopportun angesehen wurden, weil sie von der nationalsozialistisch geführten deutschen Besatzungsmacht instrumentalisiert worden waren, bleibt Vermutung. Ganz anders verhält es sich mit dem *Klëppelkrich* aus der napoleonischen Zeit. Obschon die nationalsozialistische Propaganda versucht hatte, diesen Bauernaufstand als Beispiel des Widerstands gegen ein französisches Terrorregime zu deuten, scheint dies nicht zu einem Popularitätsverlust auf Luxemburger Seite beigetragen zu haben, außer im kommunistischen Milieu.[18] Beispiele gibt es in Hülle und Fülle. Bei der Einweihung des *Monument aux Morts* in Rodange bezog sich der Vertreter der LPPD auf den *Klëppelkrich*: das Monument „soll de stolz vum land verkierperen, dat jo soe kann, dat mer och vun 1940 bis 1944 ons held hâten, de', grâd ewe' de' Clierfer aus dem 18. Jorhonnert, hîre krich, wann och net mat klöppelen, dann dach mat knuppeléd gefe'ert, durchgestânen a gewonnen hun".[19] Und auch luxemburgische Historiker scheuten nicht davor zurück, Parallelen zwischen Napoleons Regime und der deutschen Besatzung zu ziehen. Die Kommissare des *Directoire* wurden mit Gestapobeamten oder Ortsgruppenleitern gleichgesetzt, und die Plakate, die die Verurteilungen nach dem *Klëppelkrich* verkündeten, wurden direkt mit jenen in Bezug gesetzt, die nach den Streiks im August/September 1942 aufgehängt worden waren.[20]

Das Interesse am Zweiten Weltkrieg war in Luxemburg wie in anderen Teilen Europas mal stark, mal weniger stark ausgeprägt. Auch wenn sehr unterschiedliche gesellschaftliche und individuelle Einflüsse zu berücksichtigen sind, lassen sich

[16] Linden, André, « Un beau PETIT pays ». Bilder und Diskurse um das Luxemburg der fünfziger Jahre, in: Wey (Hg.), Luxemburg in den 50er Jahren (Anm. 15), S. 197–243.

[17] Eine der wenigen Ausnahmen ist das Gedicht von Victor Molitor, *Schreckenstein*, wo die Umsiedlung von Luxemburger Familien mit Johann dem Blinden in Verbindung gebracht wird; vgl. Goetzinger, Germaine, Der Zweite Weltkrieg in der deutschsprachigen, der lëtzebuergeschen und der frankophonen Literatur Luxemburgs, in: Erich Maria Remarque Jahrbuch, Osnabrück, 2003, S. 24.

[18] Kill, Jean, 1000jähriges Luxemburg. Woher? – Wohin?. Ein Beitrag zum besseren Verständnis der Geschichte des Luxemburger Landes, Luxemburg, 1963, S. 82–83.

[19] Rappel, Nr. 2, August 1949, S. 140.

[20] Die Beispiele stammen aus Trausch, Gilbert, 1798–1942 – Deux dates, deux régimes d'occupation. Faut-il les comparer ?, in : Les Cahiers luxembourgeois, 32/3 (1964), S. 163–173.



doch einige Tendenzen erkennen. Die ab Mitte der 50er Jahre abnehmende Zahl von neuen Denkmälern ist sicherlich durch eine gewisse Sättigung zu erklären, sie führte aber auch dazu, dass der Zweite Weltkrieg weniger in Erinnerung gerufen wurde, sei es durch Einweihungsfeiern, Zeitungsartikel oder Erinnerungsschriften. Die Zahl der sich mit dem Krieg befassenden Bücher zeigt auch, dass ab den 50er Jahren eine gewisse „Beruhigung" eintrat.[21] Ab der Mitte der 60er Jahre gab es allerdings eine gewisse Renaissance, die sich dann in den 70er und 80er Jahren verstärkte. Die 40-Jahr-Feiern, die sich von 1980 bis 1985 hinzogen, führten zu einer Welle neuer Publikationen und deuteten bereits den „Hype" um die 50-Jahr-Feiern (1989) an. In den 80er Jahren kam es zu einer Rückbesinnung auf die Vergangenheit, die es in dieser Form noch nicht gegeben hatte. Die *Bibliographie historique luxembourgeoise* verzeichnet rund 6 800 Artikel für diesen Zeitraum, zwischen 1970 und 1979 waren es „nur" 5 100 gewesen. In dieser Zeit wurde der Zweite Weltkrieg auch im Film thematisiert: Sowohl im Dokumentarfilm *Schwaarze Schnéi* (1985) wie auch in den Spielfilmen *Déi zwéi vum Bierg* (1985) und *Schacko Klack* (1989) steht die Besatzungszeit im Zentrum. Andere Indikatoren ergeben eine ähnliche Periodisierung. So gibt es zwischen 1950 und 1972 keine einzige Briefmarke, die den Zweiten Weltkrieg zum Thema hat; in der Folgezeit war dies wieder häufiger der Fall.

Neben der zeitlichen Differenzierung gibt es auch starke regionale Unterschiede. Sicherlich ist die Errichtung von Denkmälern und das Anbringen von Gedenktafeln nur einer von vielen Indikatoren; er erweist sich jedoch als besonders aussagekräftig. Fast 40 % dieser Erinnerungsmedien befinden sich im Norden des Landes, und dieses Übergewicht ist über den ganzen Zeitraum zu beobachten (Grafik 3). Der Süden ist mit 27 % der zweite große Erinnerungspol. Fast drei Viertel dieser „Vektoren", wie sie von der Lieux-de-Mémoire-Forschung bezeichnet werden, sind in diesen beiden Regionen vorhanden. Das Zentrum des Landes (17 %) ist zwar Standort einiger nationaler Monumente (*Monument du Souvenir*, *Monument National de la Solidarité*, *Monument National de la Déportation* usw.), doch ist hier die Verarbeitung der Erinnerung im öffentlichen Raum durch lokale Gemeinschaften anscheinend weniger stark ausgeprägt. Da vergleichende Studien über dieses Thema noch ausstehen, können nur einige Hypothesen für diese regionalen Unterschiede geäußert werden. Im Ösling scheinen die Ardennenoffensive sowie die starken lokalen, oft religiös verankerten Gemeinschaften zu einer größeren öffentlichen Artikulation der Kriegserinnerung geführt zu haben. Im Süden des Landes kam es infolge der Aktivitäten konkurrierender Gruppen oft zur Errichtung mehrerer Denkmäler. Des Weiteren besteht offenbar besonders in den von Sozialisten geführten Gemeinden die Tradition, die Deutungshoheit über die Geschichte im öffentlichen Raum durch Denkmäler, Gedenktafeln und Straßennamen für sich zu beanspruchen.

Die regionalen Unterschiede spiegeln sich auch in der Form und in den Inhalten, die den erinnerungswürdigen Kriegserfahrungen gegeben werden. Im Norden ist die Hälfte der Straßen, die an den Zweiten Weltkrieg erinnern, der Befreiung ge-

[21] Christophory, Jul, Radioscopie de la littérature luxembourgeoise sur la Seconde Guerre mondiale, Luxemburg 1987.

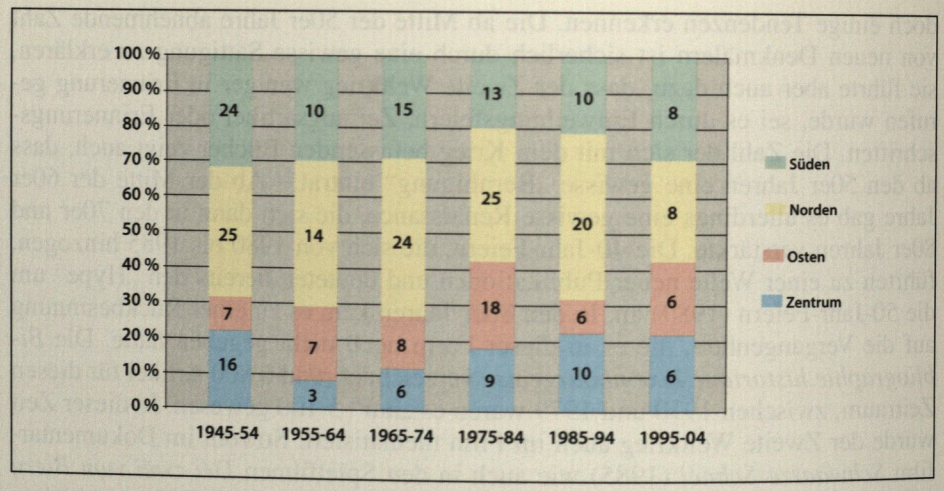



*Tabelle 3 – Geographische Verteilung (n = 298)*

widmet, im Zentrum des Landes gerade mal ein Sechstel. Auch den Alliierten sind im Norden doppelt so viele Straßen wie im Rest des Landes gewidmet.

Die Vielfalt erfährt allerdings durch den immer wiederkehrenden Opferdiskurs eine gewisse Einheit. In diesem Topos konnte sich fast jeder auf die eine oder andere Weise wiedererkennen. Sicherlich hat sich die Historiografie schon seit Längerem von dieser vereinfachenden Sichtweise verabschiedet (vgl. unten), sowohl in Zeitungen, in Gedenktags- und Jubiläumsschriften, in Reden, die bei öffentlichen Anlässen gehalten werden, wie auch vereinzelt in Schulbüchern bleibt das Bild jedoch schwarz-weiß: gut – die große Mehrheit der Luxemburger – gegen böse – die deutschen Besatzer, klein gegen groß, machtlos gegen übermächtig, aber schlussendlich auch Sieger gegen Besiegte. Ein immer wiederkehrendes Motiv ist dabei der Begriff Martyrium, eine vieldeutige religiöse Metapher. Neben den zahlreichen *rue des Martyrs* wird diese Sinngebung in einer Vielzahl von Festschriften und Reden immer wieder aufs Neue durchdekliniert. In einem 1942 von Lucien Koenig verfassten Gedicht finden sich die meisten Motive dieser Kriegssinngebung wieder:



**Patriote-Märtyrer**
vum Siggy vu Letzebuerg[22]

Dir sidd fir d'Freihét vun dem Land gefall
A fir sei Jonktem, dén an Do'dsgefor!
Er Nimm stin op de Mauern iwerall,
Mir stûrken drop we' op é Bluttaltor.
Dohém do kreischen Er sech d'An bal blann
A seifzen ängschterlech a so ké Wûrd,
Ké Mönsch wész jo, wat nach gesche'e kann,
Nodém so'vill schons dûrch de Preiss ermûrd

Er Nimm sin agegruewen fir all Zeit
Am Herz vum Jonktem a vum ganze Land.
Wo' Letzeburger sin, t'sief no, t'sief weit,
Gi Dir an E'ern én Dag stolz genannt,
A Marber an a Bronze lieft fort Ert Bild,
Vun alle Mammen Dag fir Dag gesént,
De' fromm hir Kanner hun eropgezillt
Am Hémechtsglawen fest mat Iéch geênt.
So'lâng de Ro'de Le'f vu Letzebuerg
Gént d'Nazihéll sei bloweisst Feld bewâcht,

So'lâng behidde mir an treier Sûrg
D'Vermiechtness, dat Ert Affer ons vermâcht.
Ons E'er an ons Freihét sinn i fêl,
Kê Schmécheln a kên Drée kritt ons klèng,
A fönnten aner am Verrot hirt Hêl,
De Ro'de Le'f hält stand – segûr alèng!

Das Wort „Märtyrer" ist sicherlich auch deshalb so weit verbreitet, weil es ein breites Spektrum bietet: Widerstandskämpfer, Zwangsrekrutierte, Deportierte, KZler usw. – sie alle können sich unter diesem Begriff versammeln. Deshalb ist dieser Sammelbegriff für die öffentlichen Stellen, die das Erinnern teilweise organisieren, besonders attraktiv. Andererseits ist er aber so bedeutungsvoll, dass er fast wieder sinnlos erscheint. Auch wenn Widerstandskämpfer den Begriff selbst häufiger verwenden, gibt es jedoch auch manchmal Vorbehalte. In ihrem Kampf gegen eine Gleichstellung sämtlicher Opfer, insbesondere die Gleichstellung von Wider-

[22] Rappel, Nr. 1, Juli 1946, S. 2. 1952 kam es auch zur Aufführung des Trauerchorals *Letzebuerger Märtyrer*, der von Zwangsrekrutierten angeregt und vom Militärmusiker P. Mettenhoven komponiert wurde.

standskämpfern und Zwangsrekrutierten, erscheint Ersteren der Begriff „Märtyrer" zu schwammig, weil er keine Unterscheidung zwischen beiden Gruppen erlaubt.[23]

In der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg wurde das „Existenzberechtigungsplädoyer" (André Linden) noch einmal durchexerziert. Das kleinste Land mit den größten Opfern gehörte zu den dauerhaftesten Erzählmustern über die *Grande Guerre*, die der Zweite Weltkrieg ohne Zweifel für Luxemburg war. Besonders in den ersten Nachkriegsjahren war dieser Topos sehr verbreitet. So schrieb Paul Weber, „dass es der kleinste unter den Alliierten war, der am festesten den Glauben hütete".[24] In einer lokalen *Ons-Jongen*-Broschüre heißt es: „De Krich huet onsem Lännchen de'w Wonnen geschloen, verhältnesme'sseg de' schwe'erst vun allen Allie'rten."[25] In einer Art Wettbewerb wird dieser „Konkurrenzkampf" auch im Innern des Landes fortgesetzt: „Differdingen bezahlt den höchsten Blutzoll",[26] in Beaufort stellte man 1958 fest, dass die Gemeinde „ê vun dénen hechsten Prozentsatz [von Opfern], de' et am Land get" kannte.[27] Nachdem die Dimensionen des Vernichtungskriegs im Osten immer deutlicher zutage traten, wurde mittels Zahlenspielereien versucht, den Anspruch des am meisten betroffenen Landes in Westeuropa aufrechtzuerhalten, ehe Gilbert Trausch auch mit dieser Legende aufräumte.[28] Die *concurrence des victimes* zeigte, wie stark die Unsicherheit in Luxemburg blieb.[29] Die höchste Opferzahl, der erste Generalstreik, das unschuldigste Land[30] (so Großherzogin Charlotte während einer BBC-Sendung); all dies waren Elemente einer Erzählung, in der das Leiden in der Besatzungszeit als ultimativer Legitimationsfaktor für die nationale Souveränität galt.

Ein weiteres Charakteristikum dieser Kriegserinnerung ist die gebetsmühlenartige Verwischung sämtlicher regionaler wie sozialer Unterschiede. Immer wieder wird hervorgehoben, dass das ganze Land, der Norden wie der Süden, Arbeiter wie Intellektuelle, Frauen wie Männer, Jung wie Alt Widerstand geleistet hat. Diese angebliche Einheit wurde nach dem Krieg wehmütig in Erinnerung gerufen. Dabei wurden Konflikte, die während des Krieges bestanden, weggewischt und – insbesondere auf den Widerstand bezogen – im Laufe der Zeit mit einem politisch korrekten Mantel des Antifaschismus bekleidet, der erst in den letzten Jahren wieder entfernt wurde. Bis heute ist diese Funktion der nationalen Einigung wirksam; so

[23] So kam es 1972 zu einer Kontroverse über die Bedeutung des Wortes *martyrs* zwischen Mitgliedern von Widerstandsorganisationen und Zwangsrekrutierten: Rappel, Nr. 11/12, November/Dezember 1972, S. 555–557.

[24] Weber, Paul, Geschichte Luxemburgs im Zweiten Weltkrieg, Luxemburg 1946[1], 1948[2], S. 5.

[25] De Merci vun der Ligue Ons Jongen. Mêrel-Bel Air, Luxembourg o. D.

[26] Fleischhauer, Rob, Arbeiterkämpfe in Differdingen. Die Streikbewegungen von 1912, 1917, 1921 und 1942 in der Stahlstadt, Differdingen 1995, S. 56.

[27] Rappel, Nr. 9, September 1958, S. 480.

[28] Nachdem ein Artikel im *Luxemburger Wort* vom 6. Mai 1995 mit „Luxemburg verliert im Krieg drei Prozent seiner Bevölkerung" überschrieben war, stellte Trausch klar, dass es sich um 1,95 % gehandelt hat (Un lourd bilan, in: Luxemburger Wort vom 16. Mai 1995). Um seine Argumentation zu unterstützen, wurde endlich auch ein von ihm und Aloyse Raths 1983 (!) für Pierre Werner erstellter Bericht der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

[29] Chaumont, Jean-Michel, La concurrence des victimes. Génocide, identité, reconnaissance, Paris 1997[1], 2002[2].

[30] „Et gët op Gottes Erdbuedem kee Land, dat méi onschëlleg as um Krich wéi Lëtzebuerg"; BBC-Rede vom 13. September 1942, zitiert in: Rappel, Nr. 8/9, August/September 1985, S. 64.



schrieb Frank Wilhelm noch vor Kurzem: « Tous les Luxembourgeois, croyants ou athées, monarchistes ou républicains, libéraux ou cléricaux, capitalistes ou communistes, hommes ou femmes, jeunes ou vieux, seront au moins d'accord sur un point : la Seconde Guerre mondiale aura été la plus grande épreuve de leur histoire collective. »[31]

## Brüche und Vergessen

Der Zweite Weltkrieg als zentraler Legitimationsfaktor der luxemburgischen Nationsbildung und Eigenstaatlichkeit setzt einen weit verbreiteten einheitlichen Diskurs voraus. Diese Meistererzählung, die von zahlreichen Erinnerungsvektoren getragen wird, bricht sich jedoch immer wieder an den Paradoxien und Machtkämpfen, die sowohl die Kriegszeit wie auch die darauf folgenden Jahre bestimmten.

## Kollaboration

Die Luxemburger Historiografie ist sich heute größtenteils einig in der These, dass die Anzahl aktiver Kollaborateure ungefähr gleichzusetzen ist mit derjenigen der aktiven Mitglieder des Widerstands. Diese Feststellung bringt allerdings die Luxemburger Meistererzählung in Gefahr. Einerseits wirft sie die Frage nach Kontinuitäten zwischen den 30er Jahren und der Kriegszeit auf, andererseits wird die immer wieder hervorgehobene Einheit des luxemburgischen „Volkes" gebrochen. Und schließlich werden die Luxemburger so auch zu Akteuren ihrer eigenen Geschichte, zu direkt Beteiligten. Besonders an den Deportationen hatten die lokalen Führungskräfte der Kollaboration (Ortsgruppenleiter usw.) einen aktiven Anteil. Diese potenzielle Zersetzungskraft wird in der Nachkriegszeit noch einmal besonders deutlich, in der die *Epuratioun* (politische Säuberungen) und die Frage der Amnestie die luxemburgische Bevölkerung politisch und sozial über Jahre hin spalteten.

Trotz der in letzter Zeit immer zahlreicher werdenden wissenschaftlichen Arbeiten ist die Kollaboration und in einem weiteren Sinne die alltägliche Anpassung an die Besatzung in Luxemburg in breiteren Gesellschaftsschichten immer noch ein gern verdrängtes Thema.[32] Sicherlich gibt es auch hier Ausnahmen. So versuchte das Historische Museum der Stadt Luxemburg, diese Problematik in zwei Ausstellungen zu thematisieren (2002 mit … *ët wor alles nët sou einfach* und 2005 mit *Le grand pillage*). Und auch im Dokumentarfilm *Heim ins Reich* (2004) von Claude Lahr wurde das Thema behandelt. Trotzdem gibt es noch zahlreiche Anzeichen, die

[31] Wilhelm, Frank, La fin de la Deuxième Guerre mondiale vue par des écrivains luxembourgeois francophones, in: récré 20, Diekirch 2004, S. 276.

[32] Blau, Lucien, Histoire de l'extrême-droite au Grand-Duché de Luxembourg au XX[e] siècle, Esch-sur-Alzette 1998. So wie die folgenden an der Université Libre de Bruxelles verfassten Magisterarbeiten: Majerus, Benoît, Faiblesse, opportunisme, conviction ... Les degrés de l'implication dans la collaboration avec l'Allemagne nationale-socialiste à travers l'exemple des Ortsgruppenleiter luxembourgeois, unveröffentl. Magisterarbeit, Université Libre de Bruxelles 1999; Piazza, Lise, Collaboration, épuration. Les femmes luxembourgeoises pendant la Deuxième Guerre mondiale, Université Libre de Bruxelles 2003; Ng, Cheun, Collaboration et épuration. Les jugements du Tribunal d'arrondissement de Luxembourg, unveröffentl. Magisterarbeit, Université Libre de Bruxelles 2004 ; Feys, Simone, La collaboration au Grand-Duché de Luxembourg vue à travers les jugements du Tribunal d'arrondissement de Diekirch, unveröffentl. Magisterarbeit, Université Libre de Bruxelles 2005. Siehe auch: Artuso, Vincent, La collaboration au Grand-Duché de Luxembourg durant la Seconde Guerre mondiale : attentisme, coopération, assimilation, unveröffentl. Dissertation, Université Paris 1 Panthéon-Sorbonne – Université du Luxembourg 2011.

auf ein (un)bewusstes Verdrängen hindeuten. Neben verschiedenen Gesellschaftsgruppen, die in den 50er Jahren oft aus politischen Überlegungen heraus für eine Reintegration der in der Nachkriegszeit verurteilten Kollaborateure und für einen Schlussstrich unter diese Periode plädierten, gibt es eine von breiteren Schichten getragene, umso wirkungsvollere gesellschaftliche Tabuisierung. Wenn in Festreden von Kollaboration die Rede ist, wird sie mit ritualisierten Formulierungen weggewischt. Meistens wird die Kollaboration entweder lächerlich gemacht – und so in einer gewissen Weise entschärft – oder einfach gänzlich ignoriert. In dem 1972 erschienenen Roman *Die Grenze* von Fernand Hoffmann, der, indem er die Grauzonen der Epoche thematisiert, sicherlich ein differenzierteres Bild der Besatzung zeichnet, als dies zu jener Zeit üblich war, wird der erste Kollaborateur, dem der Antiheld Pier Beautemps begegnet, folgendermaßen beschrieben: „Ein aufgedunsenes, rötliches Gesicht, spärliche, rote Haare quer über eine lächerlich spitze Glatze gekämmt. Aus dem rechten Hosenbein beulte ein Klumpfuß hervor. ... Ein versoffener Schneider, der bisweilen Frau und Tochter prügelte."[33] Eine ähnliche ahistorische Stigmatisierung lässt sich aus den Überlegungen von Paul Spang herauslesen: Indem er die Ortsgruppenleiter als „Nieten" bezeichnet, verschließt er sich jeder Analyse[34]. Und auch im Film *Déi Zwéi vum Bierg* bleibt es bei einer stereotypen Darstellung der Kollaboration, in der die geeinte Luxemburger Familie durch Gréit Zimmer, deutsche Staatsangehörige *und* Frau, bedroht wird. Inwieweit hier auch eine tiefere frauenfeindliche Tendenz festzustellen ist, sei dahingestellt; jedenfalls fällt auf, dass der Verrat an der Nation oft in Verbindung mit den Frauen der Kollaborateure gebracht wird.

Die Tabuisierung und das völlige Verschweigen ist die zweite Art, die den Umgang mit der Kollaboration in Luxemburg charakterisiert. In dem 1948 von Philippe Schneider veröffentlichten Dokumentarfilm *Pour la Liberté* werden die Kollaborateure als „des nazis importés"[35] aus der Luxemburger Gesellschaft „exportiert". In den beiden vom *Club des Jeunes Ell* herausgegebenen Bänden *D'Lëtzebuerger am Krich 1940–1945* sowie *D'Krichsjoëren zu Lëtzebuerg, 1940–1945* bleibt das Thema gänzlich außen vor. Und auch von öffentlicher Seite wird nicht immer Wert darauf gelegt, die Zusammenarbeit zwischen Besatzern und Besetzten näher zu behandeln. Im Geschichtsbuch für das 5. und 6. Schuljahr, *Die Zeitmaschine*, in dem der Zweite Weltkrieg einen bedeutenden Platz einnimmt (27 von 184 Seiten), taucht weder das Wort Kollaboration noch *Gielemännchen* oder *Epuratioun* auf. Bei dem im technischen Lyzeum benutzten *Entdecken und Verstehen* ist dem Thema wenigstens eine von 16 Seiten gewidmet. Insgesamt scheint das Verschweigen der Kollaboration, oder anders gesagt: das Nicht-Thematisieren der zahlreichen während der Besatzung existierenden Grauzonen, eine Konstante des Geschichtsunterrichts zu sein. Auch wenn es den Rahmen dieses Beitrags sprengen würde, näher auf diese Problematik einzugehen, so fällt doch auf, dass besonders bei der in den letzten zwanzig Jahren stärkeren Einbeziehung von Schulklassen in eine gestalterische und aktive Auseinandersetzung mit der luxemburgischen Kriegserfahrung hauptsächlich die Leiden der Bevölkerung hervorgehoben werden (vgl. die zahlreichen Konzentrationslagerbesuche). Dabei besteht allerdings die Gefahr, dass man sich nicht historisch-kritisch mit den Jahren 1940–1945 auseinandersetzt, sondern in einer a-kontextualisierten Erinnerungsfalle landet. Die häufig postulierte Erinnerungspflicht erweist sich in diesem Zusammenhang als besonders selektiv und führt nicht zu einer kritischen Wiederaneignung der Geschichte.

[33] Hoffmann, Fernand, Die Grenze, Luxemburg 1972, S. 17. Auf die Verarbeitung des Krieges in der Literatur wird hier nicht näher eingegangen, s. dazu Lech, Pierre, Erzählungen aus der großen Zeit. Die Nazizeit im Spiegelbild der deutschsprachigen Erzählprosa Luxemburger Professoren, in: Ré-création 5, Diekirch, 1989, S. 75–104; Goetzinger, Der Zweite Weltkrieg (Anm. 17), S. 8–41 und Wilhelm, La fin de la Deuxième Guerre mondiale (Anm. 31).

[34] Spang, Paul, Von der Echternacher Klosterbibliothek zum Zweiten Weltkrieg, in: Luxemburger Wort, Die Warte, 13. Juli 2000.

[35] Zitiert in: Muno, Claudine, Peur de l'oubli – Peur de l'autre. Les films et documentaires luxembourgeois ayant pour sujet la Deuxième Guerre mondiale (1948-2001), unveröffentl. Magisterarbeit, Université Marc Bloch de Strasbourg 2003, S. 40.



## Judenverfolgung

In den letzten Jahrzehnten hat in den meisten europäischen Ländern ein Paradigmenwechsel in der Meistererzählung über den Zweiten Weltkrieg stattgefunden. Von den 50er bis in die 70er Jahre gab das Thema des Widerstands ohne Zweifel dieser Zeit einen Sinn und stand im Zentrum des populären wie wissenschaftlichen Interesses. Dann kam ein am Anfang nicht spürbarer Wechsel zu einem Thema, das heute die Betrachtung des Zweiten Weltkriegs bestimmt: die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden. Am Anfang galt es, den Leuten diesen Massenmord ins Bewusstsein zu bringen. Im Laufe der Zeit entwickelten sich dann die *Holocaust-studies* zu einem eigenen Zweig innerhalb der Historiografie. Dies ist bis heute in Luxemburg allerdings nicht zu beobachten.

Wie in anderen Ländern auch ging die Initiative zur Erinnerung an das Schicksal von (jüdischen) Einzelpersonen aus. 1974 beschäftigte sich Paul Cerf mit *Longtemps j'aurai mémoire* zum ersten Mal mit diesem Thema; weitere Monografien aus seiner Feder folgten bis zu seinem Tod im Jahr 2003. Innerhalb der LPPD, d. h. des *Rappel*, war das Schicksal der jüdischen Gemeinschaft ab der zweiten Hälfte der 50er Jahre ein immer wieder behandeltes Thema; dieses Interesse dauert bis heute an. Auch wenn es bislang für Luxemburg noch keine Arbeiten zu einer spezifisch jüdischen Kriegserinnerung gibt, so können zwei (hypothetische) Unterschiede zum europäischen Ausland herausgearbeitet werden: Einerseits scheint die jüdische Gemeinschaft in Luxemburg eher selten spezifisch jüdische Elemente ihrer Kriegserfahrung herauszustellen. Das 1969 in Fünfbrunnen errichtete Denkmal wurde von der *Amicale Auschwitz* errichtet, in der auch einige nicht-jüdische Luxemburger vertreten waren. Der Groß-Rabbiner Joseph Sayagh stellte in einer 1998 gehaltenen Rede die Geschehnisse von 1940–1945 in eine Reihe von Verbrechen (u. a. die der Roten Khmer) und bestand nicht expressis verbis auf der unvergleichbaren Singularität der jüdischen Kriegserfahrung.[36] Dieses heute in Europa eher seltene Vorgehen bedarf sicherlich einer genaueren Analyse. Erklärt sich dies aus der noch immer nicht erforschten Geschichte des Konsistoriums, wie die Historikerin Renée Wagener vor Kurzem mutmaßte?[37] Oder sind es die unterschiedlichen Schicksale der luxemburgischen und ausländischen Juden? Andererseits erfährt die jüdische Kriegserfahrung in Luxemburg noch keine so hohe

[36] Rappel, Nr. 3, 3. Trimester 1998, S. 336–340.

[37] Wagener, Renée, Devoir de savoir, in : woxx, Nr. 805 vom 8. Juli 2005.

offizielle Anerkennung wie in den europäischen Nachbarländern. Während in Belgien, Frankreich oder den Niederlanden der Staats- oder der Regierungschef seit einigen Jahren an den Feierlichkeiten teilnimmt, ist dies in Luxemburg bis heute noch nicht der Fall gewesen.

Luxemburg war auch eines der letzten Länder, in denen eine Kommission eingesetzt wurde, um den heutigen Aufenthaltsort von konfisziertem jüdischem Vermögen festzustellen. Nach den Niederlanden (sechs Untersuchungsausschüsse), der Schweiz (*Commission Berger*, 1996–2001), Frankreich (*Commission Matteoli*, 1997–2000), Belgien (*Commission Buysse*, 1999–2002) hat Luxemburg im Jahre 2001 eine *Commission d'étude des spoliations des biens juifs au Luxembourg 1940–1945* eingesetzt, die erst 2009 ihren endgültigen Bericht vorgelegt hat.[38]

## Widerstandskämpfer versus Zwangsrekrutierte

Der tiefste Bruch in der luxemburgischen Kriegserinnerung ist sicherlich die Auseinandersetzung zwischen Angehörigen der Widerstandsbewegungen und Zwangsrekrutierten, ein Bruch, der bis heute eine schwer nachvollziehbare Wirkung besitzt. Auch wenn das Thema bei offiziellen Veranstaltungen und in öffentlichen Darstellungen über den Zweiten Weltkrieg meistens verschwiegen wird und bisher auch kaum wissenschaftlich aufgearbeitet wurde,[39] so hat es ohne Zweifel zu einer großen Polarisierung innerhalb der Gesellschaft beigetragen. In diesem Streit geht es sowohl um symbolische wie um materielle Anerkennung verschiedenartiger Kriegserfahrungen.

Der Krieg war noch nicht richtig beendet, da brach dieser Konflikt bereits aus. Er entzündete sich unter anderem an dem Ehrentitel *Mort pour la Patrie*. In einem ersten Schritt hatte die Regierung, noch im Exil, in einem *arrêté grand-ducal* vom 13. Juli 1944, die beiden Gruppen gleichgesetzt, was sofort nach Kriegsende zu heftiger Kritik führte. Im Anschluss begann dann ein sich bis heute hinziehender Streit um diese Bezeichnung. Für die LPPD galt: „‚À nos Héros, morts pour la Patrie' – das sind die erschossenen oder unterm Beil gefallenen Chefs der Resistance; die erschossenen Führer der *Grève*; die im Maquis und in den alliierten Armeen Gefallenen; die politischen Opfer der Konzentrationslager, der Gefängnisse und der Umsiedlung. Diese alle riskierten offenkundig ihr Leben für die Heimat. Die bedauerlicherweise in der Uniform der Wehrmacht gefallenen Jungen bleiben ‚Victimes de l'oppresseur'."[40] Die *enrôlés de force* benutzten die Bezeichnung jedoch auch auf zahlreichen lokalen Monumenten. 1970 kam es deswegen zu einem größeren Eklat, als auf dem für ein gemeinsames Denkmal geplanten *Kanounenhiwwel* in der Stadt Luxemburg ein Kreuz mit der Aufschrift *Aux Enrôlés de Force – Morts pour la Patrie* errichtet wurde. Das *Monument National de la Solidarité*, das eigentlich als Beitrag zu einer Befriedung der heftigen Auseinandersetzungen gedacht war, trug zu einer weiteren Polarisierung bei. Die Attacken richteten sich jetzt auch gegen Einzelpersonen, u. a. gegen Aloyse Raths, den damaligen Sekretär der LPPD. Die Mitglieder der Widerstandsbewegungen verließen zeitweise das Organisationskomitee. In den folgenden Jahren wurde das umstrittene Kreuz immer wieder für längere Zeit aufgerichtet. Auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung distanzierte sich die LPPD sogar indirekt vom *Monument National de la Solidarité*: « Au risque de choquer certains de nos compatriotes, nous proclamons devant les autorités et devant l'Histoire : Il n'y a que deux monuments au Grand-Duché qui sont destinés à évoquer spécifiquement les hauts faits de la *Résistance* et la mort de nos héros nationaux morts pour la Patrie : le Monument de la Déportation (Croix de Hinzert) à Luxembourg et le Monument de la Grève à Wiltz. »[41] Die Besatzung erscheint 25 Jahre nach Kriegsende nicht als ein einigendes Moment der luxemburgischen Gesellschaft, sondern als eine die Gesellschaft zutiefst spaltende Vergangenheit.

Neben dieser symbolischen Auseinandersetzung spielten natürlich auch materielle Unterschiede bei der Berechnung der Entschädigung eine wichtige Rolle. Mit dem ersten Gesetz von 1950, das die Entschädigung der Kriegsschäden regelte, waren die Zwangsrekrutierten zutiefst unzufrieden, aber es gelang ihnen, den notwendigen politischen Druck auszuüben, um eine andere Regelung durchzusetzen. Nach dem deutsch-luxemburgischen Vertrag vom 11. Juli 1959 kam es zu einer zweiten Mobilisierungswelle, die dieses Mal die luxemburgische Gesellschaft maßgeblich beeinflusste. In diesem Übereinkommen, das im Rahmen des Ost-West-Konflikts eine Versöhnung zwischen der BRD und Luxemburg erleichtern sollte, wurden die Zwangsrekrutierten nicht als „NS-Opfer", sondern nur als „Kriegsopfer" bezeichnet. Damit gab es keinen Unterschied zwischen deutschen und luxemburgischen Wehrmachtsoldaten; beide Gruppen wurden gleichgesetzt. Somit wurden nicht alle, sondern nur die körperlich kriegsversehrten Zwangsrekrutierten aus Luxemburg entschädigt.[42] Die folgenden Jahre waren gekennzeichnet durch ein sehr hohes Mobilisierungspotenzial (Massendemonstrationen, Publikation einer streitbaren Zeitschrift mit dem die ganze Debatte resümierenden Titel *Les Sacrifiés* usw.), das jedoch während mehrerer Jahre trotz wechselnder politischer Konstellationen zu keinem konkreten Resultat führte. Mit dem überraschenden Wahlerfolg von 1979 (auf Anhieb zwei Abgeordnete) gelang den *Enrôlés de force* jedoch mehr als ein bloßer Achtungserfolg: Es war ein entscheidender Durchbruch auf der innenpolitischen Ebene. Innerhalb von zwei Jahren verabschiedete das luxemburgische Parlament ein Gesetz, in dem die Zwangsrekrutierten auch unter die „personnes victimes de leur attitude patriotique et lésées par suite d'une sanction prise par l'ennemi" fielen und so Anrecht auf finanzielle Entschädigung hatten.[43] Und so forderte der LSAP-Abgeordnete Thoss 1981: « Décidons ensemble que ceci sera définitivement le dernier débat sur les séquelles de la Deuxième Guerre Mondiale dans notre enceinte parlementaire ! »[44]

---

38 Der Bericht kann unter folgender Adresse runtergeladen werden: http://goo.gl/P0NdK (Stand: 6.10.2012).

39 Mit Ausnahme von Trausch, Gilbert, Le long combat des enrôlés de force luxembourgeois, in: Wahl, Alfred (Hg.), Mémoire de la Seconde Guerre mondiale, Metz, 1984, S. 181–199 und Schoentgen, Marc, Die Resistenzorganisationen in Luxemburg nach dem 2. Weltkrieg, in: Les courants politiques et la Résistance : Continuités ou ruptures ?, Luxemburg 2003, S. 519–551.

40 Rappel, Nr. 2, Februar 1973, S. 71.

41 Rappel, Nr. 4/5, April/Mai 1974, S. 220. Der Satz stammt aus einem Brief des *Conseil National de la Résistance* vom 25. Februar 1972.

42 Franz, Norbert, Der deutsch-luxemburgische Vertrag vom 11. Juli 1959 und die westliche Reparationspolitik nach dem Zweiten Weltkrieg, in: *... ët wor alles nët esou einfach.* Fragen an die Geschichte Luxemburgs im Zweiten Weltkrieg. Lesebuch zur Ausstellung (Publ. du Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg, t. X), Luxemburg, 2002, S. 304–314.

43 Zitiert in: Trausch, Le long combat des enrôlés de force (Anm. 39), 1984, S. 197.

44 Rappel, Nr. 11/12, November/Dezember 1981, S. 376.

Doch der Gegensatz zwischen den *Enrôlés* und den Widerstandsgruppen blieb ein identitätsstiftendes Element der beiden Gruppen. Nachdem die Widerstandskämpfer ihre „Zukunft" nach einem zehnjährigen Hickhack 2002/03 sowohl memoriell – über den *Comité du Souvenir de la Résistance* – als auch wissenschaftlich – über den *Centre de documentation et de recherche sur la Résistance* – gesichert hatten, wurden Forderungen laut, dass auch die Zwangsrekrutierten Recht auf ähnliche Institutionen hätten. Diese wurden erstaunlich schnell von Regierungsseite aufgenommen und fanden dann im April 2005 ihren Abschluss mit der Gründung eines *Comité directeur pour le Souvenir de l'Enrôlement forcé* und eines *Centre de Documentation et de Recherche sur l'Enrôlement forcé*. Die beiden Gesetzestexte, die diesen Institutionen zugrunde liegen, sind sich sehr ähnlich. Innenpolitisch scheint eine endgültige Beruhigung eingetreten zu sein. Außenpolitisch versuchte die Bundesrepublik Deutschland, das Thema 1985 mit einer einmaligen Schenkung von 12 Millionen DM an die Stiftung Altenhilfe zu beenden. Während die luxemburgische Regierung daraufhin erklärte, dies komme einer endgültigen Regelung gleich, konnten sich die Zwangsrekrutierten damit nicht einverstanden erklären: Ihnen blieb die Anerkennung als „NS-Opfer" weiterhin verwehrt.

## Historiografie

Auch wenn der *Rappel* schon 1955 festhielt, dass „[m]er elô zu dém Zeitponkt komm sin, wo' d'Geschicht vum Krich sachlech an o'ni Leidenschâft ka geschriwe gin",[45] war die Beschäftigung mit dem Krieg lange Zeit kein Thema der Wissenschaft. So erschien der erste Artikel über den Zweiten Weltkrieg in der *Hémecht* erst in den 60er Jahren; bezeichnenderweise eine militärgeschichtliche Abhandlung über die Ardennenoffensive, in der die Luxemburger kaum auftauchen.[46] Ebenso hielt man sich lange Zeit mit Monografien zu diesem Thema zurück. Nach der frühen Publikation von Paul Webers *Geschichte Luxemburgs im Zweiten Weltkrieg* im Jahre 1946 geschah lange Zeit nichts; dieses Buch blieb bis 1997 das einzige, das einen Gesamtüberblick über die fünf Jahre Krieg gab.[47] Zwar publizierten einige Zeitschriften wie der *Rappel* wichtige Dokumente und Zeugnisse, und auch die zahlreiche Erinnerungsliteratur fand ein gewisses Interesse. Historisch wurde die Epoche jedoch kaum aufgearbeitet. Eine Ende der 50er Jahre nach ausländischem Vorbild eingesetzte *Commission d'Histoire de la IIe Guerre mondiale* hat keine bleibenden Resultate hervorgebracht.

Erst in den 70er Jahren kam der Zweite Weltkrieg in der Geschichtswissenschaft an. Die Ursachen waren sicher verschiedenartig und zahlreich, aber sie hingen ohne Zweifel mit dem gesellschaftspolitischen Umbruch zusammen, der in dieser Zeit in Luxemburg stattfand und durch die blau-rote Koalition (1974–1979) symbolisiert wurde. Unter dem Einfluss des sozialistischen Kultur- und Erziehungsministers Robert Krieps, selbst ehemaliger Widerstandskämpfer und KZ-Häftling,

[45] Rappel, Nr. 4, April 1955, S. 195.

[46] Maertz, Joseph, Die Ardennen-Schlacht vom 16. Dezember 1944 bis Ende Januar 1945, in: Hémecht 16 (1964), S. 337–369. In derselben Nummer der *Hémecht* finden sich noch andere Artikel mit demselben Ansatz über die Ardennenoffensive.

[47] Wallerang, Mathias, Luxemburg unter nationalsozialistischer Besatzung. Luxemburger berichten. Mainz 1997.



wurde die Kriegszeit jetzt auch von staatlicher Seite nicht nur erinnerungspolitisch benutzt, sondern es wurde auch die Voraussetzung geschaffen, sie wissenschaftlich aufzuarbeiten, u. a. mit der Gründung eines *Groupe de recherches sur la Seconde Guerre mondiale*. In den 80er Jahren kam es dann unter Kulturminister Pierre Werner zu dem Versuch, ein audiovisuelles Archiv aufzubauen. Auch wenn dieses Projekt keine konkreten Resultate vorzuweisen hat, zeugt es doch von einem Gesinnungswandel.

Zur selben Zeit kam es auch zu einer stärkeren Verwissenschaftlichung. Nachdem sich Anfang der 70er Jahre schon einige Magisterarbeiten an der *Ecole Royale Militaire* in Brüssel mit dem Zweiten Weltkrieg beschäftigt hatten, kam es im Laufe der 80er Jahre zu mehreren neuen Forschungsarbeiten, darunter zwei Dissertationen. Eine neue Generation von Historikern (u. a. Lucien Blau, Paul Dostert, Serge Hoffmann, Emile Krier, Carole Mersch und Claude Wey) legte wichtige Monografien zu diesem Thema vor. Die Kontroverse, die nach der Publikation von Paul Dosterts Arbeit in Luxemburg ausbrach, kann nur als positives Zeichen gewertet werden, da die historische Wissenschaft endlich mit der historischen Erinnerung in Konflikt geriet.[48] Bis heute steht der Anspruch einer Historisierung dieser Zeit jedoch weiterhin in einem gespannten Legitimationsverhältnis zu einer noch immer starken Erinnerungsliteratur. Der Aufbruch der 80er Jahre setzt sich jedoch bis heute, wenn auch weniger stark, fort. Davon zeugt nicht nur die große Anzahl von Magisterarbeiten, die inzwischen jedes Jahr verfasst werden. Mittlerweile ist die luxemburgische Forschung so weit fortgeschritten, dass sie sich sogar einen kleinen Historikerstreit leisten kann, der sich um die Frage dreht, wie nationale und antifaschistische Motivationen in den luxemburgischen Widerstandsorganisationen zu werten sind.[49] Inwieweit die neu gegründete Universität Luxemburg sowie das *Centre de documentation et de recherche sur la Résistance* und sein Pendant über die Zwangsrekrutierten zu einem weiteren Schub in der Forschung verhelfen werden, bleibt abzuwarten.

## Schlussfolgerung

Am Ende dieses Beitrags erscheinen mir zwei Überlegungen angebracht. Eine bezieht sich auf die heuristischen Grenzen dieser Arbeit. Die zweite versucht, eine vorläufige Bilanz der Kriegserinnerung in der luxemburgischen Gesellschaft zu ziehen.

Neben einem von oben getragenen Geschichtsbild, das sich in Geschichtsbüchern, Klassenfahrten, öffentlichen Gedenkfeiern usw. formiert und Brüche überdeckt, muss sich die Historiografie stärker der Rezeption und der Formierung von Geschichtsbewusstsein von unten widmen. Bei dem Dokumentarfilm *Heim ins Reich* (2004) von Claude Lahr wurde diese Diskrepanz zwischen Geschichtsschreibung und mündlichen Tradierungsformen klar. Während einerseits die Fragestellung bewusst kritisch-heikle Themen integrierte – Kollaboration, Judenverfolgung,

[48] Koch-Kent, Henri, Zu ‚Luxemburg zwischen Selbstbehauptung und nationaler Selbstaufgabe' von Paul Dostert, in: Tageblatt vom 8. Juli 1985, S. 6; Wehenkel, Henri, Der Fall Dostert, in: Zeitung vum Lëtzebuerger Vollek vom 3. Februar 1988, S. 4f., und Molitor, Edouard, Ein Streit, der nicht sein sollte, in: Luxemburger Wort, Die Warte vom 14. April 1988.

[49] Majerus, Benoît, Le débat existe bel et bien, in: forum, Nr. 227 (2003), S. 60–61.

„Putsch" von 1946 – überwogen in der Darstellung diejenigen Zeugen, die ein homogeneres Bild zeichneten, da sie sich alle auf der Seite der „Gute"' positionierten. In einem bemerkenswerten Buch hat sich der Sozialpsychologe Harald Welzer gefragt, wie die Geschichte des Nationalsozialismus in Deutschland zwischen den Generationen weitergegeben wird.[50] Einerseits stellt er fest, dass die jüngere Generation sehr wohl über die wichtigsten Punkte der Geschichtsschreibung informiert ist. Andererseits hat er jedoch herausgearbeitet, dass die Familie von einer kritischen Betrachtung ausgenommen wird. In einem über zwei Generationen laufenden „kumulativen Heroisierungsprozess" werden die Großeltern „reingewaschen". 1987 hatte Claude Wey eine Studie vorgestellt, in der dieser Gegensatz zwischen wissenschaftlicher Darstellung des Zweiten Weltkriegs und familiärer Erinnerung (Interviews mit Jugendlichen) hervortrat. Er konstatierte ein Defizit der in der Schule vermittelten Kenntnisse über den Krieg, fragte jedoch nicht, wie und welche Geschichten über den Zweiten Weltkrieg in der Familie erzählt wurden.[51] Zentrale Fragen für weitere Studien über die Erinnerungskulturen in Luxemburg scheinen mir zu sein, ob und wie Luxemburg noch durch die Kriegserfahrung geprägt ist oder ob man im Moment eine Historisierung dieser Periode beobachten kann.

Das zentrale Element der luxemburgischen Kriegserinnerung ist das Paradigma der *Résistance*, wobei selten darauf eingegangen wird, von welchen Formen von Widerstand die Rede ist. Wie in den meisten westeuropäischen Ländern gab es auch in Luxemburg ein ambivalentes Verhältnis zum Widerstand. Einerseits konnten sich die politischen Eliten und Vorkriegsstrukturen relativ schnell wieder durchsetzen. Die in der Minderheit gebliebenen Widerstandsbewegungen waren unfähig, sich im demokratischen Ringen um die politische Macht zu behaupten, das sich auf die Zustimmung breiter Massen stützt. Andererseits wurde der Widerstand als Grundelement der luxemburgischen Kriegserlebnisse „erfunden". In einer Phase des inneren materiellen Wiederaufbaus und der Neubestimmung und Polarisierung der außenpolitischen Konstellationen (Kalter Krieg und Anfang der europäischen Vereinigung) wurde das Kriegserlebnis homogenisiert und geschichtspolitisch instrumentalisiert. Ganz zu Recht argumentiert Monika Flacke, dass „[w]enn es auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs am Ende eine gewisse Stabilität gab, so lag dies wesentlich auch an Geschichtskonstruktionen, die im Widerstandsmythos den symbolischen Sockel der nationalen Wiedergeburt sahen".[52] Der kollektive Mythos eines gegen Deutschland geeinten Landes war nach dem Trauma des Ersten Weltkriegs ein enorm wichtiges Legitimationsmuster für den gesicherten Fortbestand des luxemburgischen Nationalstaats. Eine Meistererzählung, aus der Luxemburg, eine Nation von Märtyrern und Opfern, gegenüber einem übermächtigen Gegner

[50] WELZER, Harald, MOLLER, Sabine, TSCHUGNALL, Karoline, „Opa war kein Nazi". Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt a.M. 2002[1], 2003[4].

[51] WEY, Claude, Quarante ans après : Le Luxembourg pendant la deuxième guerre mondiale et les lycéens d'aujourd'hui : esquisse d'une analyse statistique des connaissances extrascolaires en histoire, in: Annuaire de l'Aluc, 1987, S. 79–89.

[52] FLACKE, Monika, Erinnerungen, in: EADEM (Hg.), Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen, Band 1, Mainz, 2004, S. 8. Ähnlich argumentiert auch: LAGROU, Pieter, Les politiques de la mémoire. La Résistance comme mythe collectif dans la France, la Belgique et les Pays-Bas de l'après-guerre (1945–1965), in: BEAUPRE, Nicolas, et al. (Hg.), 1914–1945 – L'ère de la guerre. Nazisme, occupations, pratiques génocidaires, Paris 2004, S. 261–289.



als Sieger hervorgeht, erweist sich dabei als eine Grundkonstante der Verarbeitung der Besatzungserfahrung. Auch wenn vor allem der Konflikt zwischen Zwangsrekrutierten und Widerstandskämpfern diesen einheitlichen Diskurs immer wieder aufbrach, so hat er bis heute die öffentliche Darstellung nicht in Frage gestellt oder zu einem differenzierteren Bild beigetragen. Nur selten gelangt eine deutungsoffene Darstellung an die Öffentlichkeit. Auch 60 Jahre nach Kriegsende scheint das Bedürfnis einer hauptsächlich moralisch argumentierenden und die Nation einenden Darstellung der Kriegserfahrung als notwendig erachtet zu werden. *Lady Rosa of Luxembourg* von Sanja Ivekovic hat auch deshalb so viel Aufsehen erregt, weil die Künstlerin auf die Vielfältigkeit von (Kriegs)erfahrungen hingewiesen hat.[53] Und auch die Befreiungsfeiern beschränkten sich auf ein reines Gedenken, sowohl die von der Regierung organisierten Feierlichkeiten als auch deren mediale Aufarbeitung (Zeitungen, Radio und Fernsehen), obschon der offizielle Titel, besonders der dritte Teil – *Commémorations pour le 60e anniversaire de la Libération du Luxembourg, de la Bataille des Ardennes et de la Fin de la guerre* –, eine historische Problematisierung erlaubt hätte.

Zum Schluss erscheint mir noch eine Bemerkung über die Interpretation dieser Besatzung im breiteren Rahmen der Diskussion über die Luxemburger Nation von Bedeutung. Der Zweite Weltkrieg bedeutet keineswegs, wie immer wieder behauptet wurde (auch vom Autor dieses Artikels), das Ende des luxemburgischen *nation-building process*. Identitäten, auch nationale, zeichnen sich durch einen dynamischen Prozess der ständigen Veränderung aus. Sie unterliegen einem ständigen Neu-Definieren, Neu-Erfinden. Der Zweite Weltkrieg als teleologischer Endpunkt der Nationenentwicklung ist ahistorisch. In zwei Hinsichten stellt er jedoch eine wichtige Zäsur dar: Einerseits illustriert er den qualitativen Sprung, den das luxemburgische Nationalgefühl in den 20er und 30er Jahren erfuhr, andererseits bildet die Kriegserinnerung einen wichtigen Bestandteil zur Konstruktion der luxemburgischen Identität. Sie liefert zahlreiche Elemente für die Erfindung dessen, was ein Luxemburger ist. Sie bietet Legitimation, Mythen, Helden usw. und eine Gegenidentität (*de Preiss*[54]). In diesem Zusammenhang ist das Kriegserlebnis in einer gewissen Weise nicht das Ende, sondern der Anfang einer Identitätskonstruktion, auch wenn natürlich auf zahlreiche ältere Bilder zurückgegriffen wird.

[53] LUNGHI, Enrico, Lady Rosa of Luxembourg de Sanja Ivekovic : une œuvre d'art révèle une forme de censure, résiste à une autre pour succomber à une troisième, in: VAN ESSCHE, Eric (Hg.), Le sens de l'indécence. La question de la censure des images à l'âge contemporain, Brüssel 2005, S. 53–67.

[54] Vgl. HENGEN, Emile / REMACKEL, Marius, De Preiss, in: KMEC, Sonja / MAJERUS, Benoît / MARGUE, Michel / PÉPORTÉ, Pit (Hg.), Lieux de mémoire au Luxembourg. Usages du passé et construction nationale / Erinnerungsorte in Luxemburg. Umgang mit der Vergangenheit und Konstruktion der Nation, Luxemburg 2007, S. 279–284.